



RAST KAFFEE
GOURMET RÖSTEREI

RUEDI LEUTHOLD



PER IL CAFFÉ: EIN TAG IN EINER ITALIENISCHEN BAR

Die Rettung hatte keinen Namen, aber einen schrillen Aushang mit den Bildern verwegener Eisbomben. Vier weisse Plastiktische mit ebensolchen Stühlen. Etwas Grünzeug, in ein altes Weinfass gepflanzt, von dem sie erst viele und ziemlich aufregende Stunden später die korrekte Bezeichnung erfahren würden: Spathiphyllum, auf gut deutsch Aronstab. Vor allem aber das Licht aus zwei weissroten Jugendstillampen, das warm und verheissungsvoll drei Reihen halb- und ganzgefüllter Flaschen beleuchtete und sich in einem einfachen Glaskasten spiegelte. Darin lockten Brötchen, mit Thon, Sardellen, Käse und Eier gefüllt. Das war es, was sie brauchten. Einen Ort der Erholung, ein Momentchen der Entspannung. Ein ruhiges Schiff, an dem die Welt vorüberglitt. Eine italienische Bar.

Frank (Oregon) und Silke (Berlin) hatten ihre Reisegruppe irgendwo nach dem Canale grande verlassen. Franks Urgrossvater war aus Neapel ausgewandert, was ihm die Gewissheit verschaffte, sich in jeder italienischen Stadt zurechtzufinden. Trotzdem hatten sie sich, kaum eine Stunde ohne Führer, in Venedig rettungslos verlaufen, standen plötzlich auf einem Platz, der in keinem Stadtführer verzeichnet war, touristisches Strandgut an der Küste eines fremden Alltags. Erwartungsfroh betraten sie die warme Höhle und krallten sich an der Theke fest.

Kaffee, sagte Silke (Innen-Dekorateurin).

Piazza San Marco? fragte Frank (Architekt).

An diesem Tag hatte Renato, wie jeden Tag um diese Zeit (elf Uhr vormittags), bereits 250 Tassen Kaffee aus der Maschine gepresst, dabei, immer mit einem Lächeln auf den Lippen, auch die Spezialwünsche einiger besonders heikler Kunden (meistens Frauen) erfüllt. Ristrettissimo, so stark, dass die Flüssigkeit kaum den Boden bedeckt, mit Süsstoff gezuckert. Der Capuccino mit kalter Milch, aber heissem Schaum (die Apothekerin von nebenan), einen Kaffee mit Eis und Milch. Das Lächeln verschwand.

Piazza San Marco? Kennt jemand hier die Piazza San Marco. Einige der Gäste, die an der Theke standen und stumm ihren Kaffee schlürften, grinsten. Einer der Alten, die sich an den macchinette, den Spielautomaten vergnügten, drehte sich um.

41 Jahre, rief er, 41 Jahre lang habe ich dort gestanden und die Fremden fotografiert. Wie sollte ich nicht wissen, wo die Piazza ist. Willst du mich etwa auf den Arm nehmen?

Nicht dich, Aldo, beruhigte eine junge Frau, während Renato das Lächeln wiedorfand.

Cosa vuole?

Frank (der von allem nichts verstanden hatte): Birra. Piazza San Marco. Er zeichnete ein Fragezeichen in die Luft.

Renato hatte die Bar um sechs Uhr morgens geöffnet. Um sieben Uhr waren die Maurer gekommen, welche auf dem kleinen Platz Bruno Crovato, benannt nach einem Widerstandskämpfer des 2. Weltkriegs, der hier gewohnt hatte, den Belag aufrissen. Sie kippten zum Frühstück Marsala, Vermouth, einen Martini, einige ein Gläschen Weisswein. Dann wärmten sich die Insassen einer nahegelegenen psychiatrischen Klinik mit einem Milchkaffee auf, bevor sie sich, munter brabbelnd, auf die manische Suche nach Plastiktaschen begaben. Aber Renato wusste, dass weder Verrückte noch Besoffene das Leben in seiner Bar so durcheinander bringen konnten wie ein einziger verirrter Tourist. Es war schon geschehen, dass derartige Exemplare, auf einem der Tischchen draussen, für welche die Stadtverwaltung eine hohe Extrasteuer bezog, mitgebrachte Brötchen auspackten, eine Flasche Wein aus dem Supermarkt öffneten und sich daran gemütlich taten.

Aspetti, sagte er, und stellte dem Fremden das Bier hin. Waite. Waite. Frank aber fühlte, wie sein Blut in Wallung geriet. Seine Reisegefährtin wurde von einem wildgewordenen Alten bedroht.

Silke hatte sich mit ihrem Kaffee an ein Tischchen gesetzt, womit ihr Getränk automatisch um einige Cent teurer geworden war. Wie in jeder italienischen Bar gab es auch bei Renato drei verschiedene Preise. Stehend an der Theke, wie ihn die meisten Italiener lieben, kostete der Kaffee einen Euro. Sitzend war er teurer, draussen fast schon unerschwinglich. Obwohl es für die Touristen sogar noch eine vierte Preisklasse gab, die höchste. Wegen der Extrasteuer der Stadverwaltung. Und weil kein Einheimischer wiederkäme, wenn er für den Kaffee gleichviel bezahlen müsste wie ein Tourist.

Silke war eben daran, sich der belebenden Wirkung ihres dunklen Gebräus zu erfreuen, als ein kleine Mann auf sie loszuschwätzen begann und mit den Armen herumfuchtelte wie ein wildgewordener Fussballtrainer.

41 Jahre war Aldo Manfrei, wie vor ihm sein Vater und sein Grossvater, Fotograf auf der Piazza San Marco gewesen, und im Sommer, wenn die Tauben zu faul waren, um sich den Fremden eindrucksvoll auf Kopf und Schultern zu setzen, da wirkte ganz allein ein altes Familiengeheimnis, um sie zu fotogenen Anflügen zu bewegen. So erzählte es Aldo



RAST KAFFEE
GOURMET RÖSTEREI

der unbekanntenen Signora, wozu er sich wie ein Degenfechter in die Mitte des engen Raumes stellte und gelegentliche Ausfälle in Richtung der erschrockenen Zuhörerinnen unternahm, lockte gurgelnd die Tauben an, warf ihnen das Wundermittel zu, das Familiengeheimnis, Mais mit grünen, getrockneten Erbsen, und nicht bloss langweiliger gelber Mais, und deshalb auch kam Arthur Rubinstein, der weltberühmte Pianist, mit seiner Familie nur zu ihm, wo es nie an Tauben fehlte, um sich ablichten zu lassen, jeden Sommer, wenn er in der Opera Fenice seine Konzerte gab.

Und dann, als ich wieder ein Bild von ihm schoss, sagte ich, verehrter Maestro, ich würde so gerne ihr Konzert besuchen, leider habe ich kein Geld. Der grosse Pianist aber lachte nur und sagte: Weisst du, sogar meine Frau muss zahlen, wenn sie mich hören will.

Da lachte die ganze Bar, auch Silke lachte (erleichtert) und sogar Frank: Piazza San Marco?

Waite, sagte Renato. Er stellte Frank ein Bier hin und begrüßte zwei junge Frauen, Claudia und Silvia, welche um die Ecke in einem Computershop arbeiteten und zu seinen Stammgästen gehörten.

Ach, seufzte Silvia, für jeden Gast findest du ein gutes Wort. Deshalb kommen wir her. Deshalb lieben wir dich.

So nahmen die Frauen eine Diskussion wieder auf, die seit einigen Tagen ihre kurzen Arbeitspausen auflockerte. Was war schöner, die warmen, braunen Leuchten Renatos oder die tiefblauen Weiserchen im Gesicht Luigis, des Buchhändlers.

Das Leben ist unverständlich, knurrte Luigi seinen um zwanzig Jahren jüngeren Konkurrenten an, der hinter der Theke die Biergläser trocknete, je älter ich werde, desto mehr verfolgen mich die Weiber. Claudia und Silvia prusteten los. Luigi aber drehte sein eindrucksvolles Haupt und entdeckte Silke, die weiterhin die Inneneinrichtung studierte: die Spielmaschinen, die alten Malereien, die Tiffany-Lampen, die Brötchenauslage, nichts passte so richtig zusammen, und das gab der kleinen Bar ihren unverwechselbaren Charme.

Wer, fragte Luigi sie in leidlichem Deutsch, denn auch in Deutschland war er schon verliebt gewesen, wer hat von uns beiden die schöneren Augen. Die Mädchen können sich nicht entscheiden. Silke stand auf, Luigi bestellte einen Spumante, die beiden Italienerinnen kicherten, Frank (bereit zuzuschlagen) trat hinzu. Piazza San Marco?

Luigi packte den Amerikaner, führte ihn, dreissig Schritte, in seine Buchhandlung, zückte den

Stadtplan, erklärte geduldig die Geografie, verwies auf nahegelegene Gebäude, die Kirche Santa Maria dei Miracoli, Juwel der Renaissance, der Palazzo Falier, wo auch Casanova einst gewohnt hat, bis Frank überzeugt war, dass er, auf einfachen Wegen, binnen zwanzig Minuten das ersehnte Ziel erreicht haben würde. Luigi hielt ihn zurück, pass mal schnell auf, er drückte ihm den Kassenschlüssel in die Hand, bin gleich zurück.

So fand sich Frank, statt an der Piazza San Marco, als Wächter der Buchhandlung vom Campo Santa Maria Nova. Er kaufte sich eine Postkarte ab (Tauben auf dem Markusplatz) und wartete.

Es war nun bald zwölf, die Bar hatte sich vor dem mittäglichen Ansturm geleert, Silke trank einen zweiten Spumante, eine kleine, hübsche, schwarzhaarige Frau stürmte hinein. Luigi, rief sie, wo ist Luigi? Es war eine Ausländerin, und jetzt begann sie zu weinen, Rotz und Tränen zu heulen. Renato drehte sich um, machte sich an den Flaschen zu schaffen. Hast dir einen Schnuppen geholt? fragte er.

Sie zog ein Taschentuch hervor. Wird wohl sein. Dieses Wetter, immer so unsicher. Als sich Renato umdrehte, hatte er ein bauchiges Glas in der Hand. Drin ein kräftiger Rum. Der geht aufs Haus, sagte er. Sie schneuzte und nahm einen grossen Schluck. Grazie molto.

Eine italienische Bar ist eine Bühne. Jede und jeder darf seine Rolle spielen. Aber das wirkliche Leben, davon wollen wir nichts hören. Das findet zuhause statt oder irgendwo. Aber nicht in der Bar. Hier verhandeln wir es bloss. Hier lachen wir darüber. Was trinken Sie?

Der Mann war gross, gegen achtzig Jahre alt, und seit er aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zurückgekommen war, trug er einen Texashut. Er sprach englisch mit Silke, trank Campari-Bitter, mit Weisswein und Seltzerwasser vermischt. Der Cowboy stellte sich als Nando vor und begann, von früher zu erzählen.

Wissen Sie, als die Bar vor siebzig Jahren hier, im Arbeiter- und Handwerkerviertel von Venedig aufging, da hiess das Lokal piccolo Florian. Das Florian für die kleinen Leute. Das grosse, berühmte Florian war am 29. Dezember 1720 am Markusplatz eröffnet worden. Denn Venedig hatte den Kaffee vom Bosphorus nach Mitteleuropa gebracht. Es hatte die Institution des Kaffeehauses erfunden. Dort trafen sich die Adligen, die Schriftsteller, die schönen Frauen. Um sich zu zeigen, um Freunde zu treffen, um zu klatschen.

Und was ist aus dem grossen Florian geworden?



Nando hustete. Eine Touristenattraktion! Die Bar für die kleinen Leute aber lebt. Du findest sie in jedem Dorf, in jedem Quartier, in jeder Strasse Italiens. Diese hier bekam später den Namen Bar Milan. Jetzt hat sie nicht einmal mehr ein Wirtshausschild, und trotzdem ist sie eine ganze Welt. Siehst du den Arbeitslosen dort auf der Bank? Hörst du, wie er bettelt?

Per il caffè, per il caffè.

Solange er eine Bar betreten kann, um zwei Worte zu wechseln, fühlt er sich als Teil der Gemeinschaft.

Und dann lud Nando, der auf seine alten Tage hin das Kochen zu seinem Freizeitvergnügen gemacht hatte, die Touristin zum Mittagessen ein.

Als Frank endlich zurückkam und seine Gefährtin nicht mehr fand, bestellte er ein Bier und war sehr besorgt. Elisa beruhigte ihn, Elisa, die einen Coiffeursalon führte und während der Mittagszeit die Geldmaschinen der Bar fütterte, weil ihr der Nachhauseweg zu lang war. An diesem Ort wird jeder Gast respektiert. Das einzig Unglück ist, wenn Renato zu singen beginnt.

Renato begann zu singen.

Frank ging mit Elisa, um sich die Haare schneiden zu lassen (nicht allzu kurz).

Silke, auf Frank wartend, kam mit Gianni Basso ins Gespräch, der einige Häuser weiter eine Druckerei führte. Ein Stunde später war sie im Besitz neuer, handgedruckter Visitenkarten.

Zurück in der kleinen Höhle, fand sie eine Nachricht von Frank vor. Er war unterwegs mit dem Lastkahn, der eben den Hauswein (einen weissen Tokayer und einen Merlot aus Treviso) gebracht hatte. Incredible those italians.

Als Frank um acht Uhr zurückkam, sang er.

Als er Silke sah, rief er (glücklich): Niente Piazza San Marco.

Dann torkelte er in den Pflanzentopf vor dem Eingang.

Spathiphyllum, sagte Nando. Er hatte auch einen zuhause.

Immer die Touristen, sagte Renato. Dann half er Silke, Frank ins Hotel zu bringen.



RUEDI LEUTHOLD IM PORTRÄT

Ruedi Leuthold, geboren 1952, ist seit 30 Jahren Journalist, Buchautor und Dokumentarfilmer. Er gilt als einer der besten Reporter der Schweiz, schreibt für Die Zeit, GEO, Reportagen, den Tagesspiegel und Das Magazin. Zusammen mit Beat Bieri erhielt er 2007 den Europäischen Filmpreis Civis für den Dokumentarfilm "Neue Heimat Lindenstrasse". Als Journalist wurde er 2008 für die beste deutschsprachige Reisereportage ausgezeichnet. Als Schriftsteller schrieb er das Buch "Brasilien. Der Traum vom Aufstieg". Ruedi Leuthold lebt in Rio de Janeiro und Luzern.